
Von der Intermedialität zur Intermaterialität

Akteur-Netzwerk-Theorie als ›Übersetzung‹ post-essentialistischer Medienwissenschaft

Andrea Seier

DER FOLGENDE BEITRAG befasst sich mit dem Stellenwert der ANT als post-essentialistischer Theorieansatz, der das Denken in Entitäten zugunsten eines prozessualen und relationalen Denkens verwirft. Im Zentrum dieser Verwerfung stehen klassifikatorisch begründete Grenzziehungen zwischen Menschen, Tieren, Dingen und technischen Apparaten sowie die daraus abgeleiteten Denkfiguren, etwa die Vorstellung von technischen Artefakten als isolierbare Teilelemente von Kultur und Gesellschaft. Auch ein spezifisches Konzept des Handelns, das an Prozesse der Sinnstiftung gebunden ist, wird mit der ANT nachhaltig verabschiedet. Und schließlich wird mit der ANT auch jeder Versuch, Medien als stabile Einheiten zu konzipieren, verworfen. Auch wenn die ANT bei weitem nicht der einzige Theorieansatz ist, der eine de-essentialisierende Perspektive vorschlägt, die sich von *den* Medien weg bewegt und sich stattdessen auf Verfahren konzentriert, die in einem weit gefassten Sinne als ›Mediatisierung‹ bezeichnet werden können, so gibt er diesem Denken dennoch eine besondere Richtung, die im vorliegenden Beitrag diskutiert werden soll. Gefragt wird nach der Art und Weise, in der die ANT post-essentialistische Denkansätze in der Medienwissenschaft ›übersetzt‹. Aus welcher Perspektive geraten Medien in den Blick? Welche Perspektivverschiebungen gehen mit dieser ›Übersetzung‹ einher? Im Folgenden wird die These verfolgt, dass die ANT im Rahmen der Medienwissenschaft vor allem dort produktiv ist, wo sie nicht als Ersetzung, sondern als Ergänzung und/oder in Kombination mit benachbarten mikropolitischen Ansätzen wie der Dispositivanalyse zum Einsatz kommt. Eine Entgrenzung des Medienbegriffs, in der sämtliche Prozesse der Re- und Destabilisierung von Handlungsmacht *als* Mediatisierungsprozesse erfasst werden können, erscheint – wenn auch epistemologisch mit der Akteur-Netzwerk-Theorie machbar oder sogar naheliegend – aus der Sicht der Medienwissenschaft unbrauchbar.

ZMK 2/2013

Poststrukturalistische Medienwissenschaft und mediale Eigenlogik

Die Annahme, dass Medien *mehr* sind als neutrale Zwischenglieder zwischen Sendern und Empfängern, die an Prozessen der Ver- und Übermittlung eigene Anteile unterhalten, ist für die Akteur-Netzwerk-Theorie zentral, wenngleich sie kein Spezifikum dieses Theoriemodells darstellt. In der Medienwissenschaft wird diese Annahme – oftmals unter dem Stichwort der medialen Eigenlogik – hinlänglich diskutiert und kann gewissermaßen als ihr Ausgangspunkt angesehen werden. Die Untersuchung der spezifischen Anteile, die Medien an Prozessen der kulturellen Sinnproduktion unterhalten, zählt zum Kerngeschäft einer Medienkulturwissenschaft, die Medien als Schnittstellen zwischen technischen Apparaten, kulturellen Artefakten und sozialen Beziehungen untersucht.

Mediale Eigenlogiken werden dabei ebenso vorausgesetzt wie epistemologisch relativiert, ist doch ihre Beobachtung selbst auf Medien angewiesen. Was mit dieser Beobachtung in den Blick gerät, sind somit weniger die ›Eigenschaften‹ von Medien, sondern vielmehr das, was auf der Basis eines Medienvergleichs differenztheoretisch wahrnehmbar und beschreibbar gemacht werden kann. Die ›Eigenlogik der Medien‹ ist somit relativ und nur ›intermedial‹ zu bestimmen. Sybille Krämer hat diesen Umstand als epistemische Intermedialität bezeichnet,¹ und damit einen wichtigen Baustein für das de-essentialisierende Nachdenken über Medien benannt, der in unterschiedliche Richtungen weiter gedacht wurde. Der Verweis auf die Hervorbringung medialer Eigenschaften durch den Akt ihrer Beschreibung kann in diesem Zusammenhang ebenso angeführt werden wie das – gleichermaßen auf Performativitätstheorien zurückgreifende – Verständnis von Prozessen der Übertragung und Vermittlung als Konstitutionsleistung. Übertragungen werden demnach nicht als nur mediale Realisierungen (z. B. von Botschaften oder Inhalten) aufgefasst, sondern immer schon als Hervorbringungen, Verkörperungen, Umschriften.² Damit ist ein zentraler Aspekt derjenigen medien-

¹ Sybille Krämer schreibt: »Immer geht dem Medium etwas voraus; doch das, was ihm vorausgeht, ist zwar in einem anderen Medium, nie aber ohne Medium gegeben. Wenn das aber so ist, wird Intermedialität ein für die Sphäre des Medialen grundlegendes Phänomen. Medien werden zu ›epistemischen Gegenständen‹ erst in dem Augenblick, in dem ein Medium die ›Bühne‹ der Inszenierung eines anderen Mediums abgibt, welche seinerseits dabei zur ›Form-in-einem-Medium‹ wird. Die Annahme, es gäbe Einzelmedien, ist das Resultat einer Abstraktion.« Sybille Krämer: Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren, in: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hg.): Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs, Frankfurt/M. 2003, S. 78–90, hier S. 85.

² Das Beispiel, das Sybille Krämer in diesem Zusammenhang wählt, ist das Verhältnis zwischen Sprache und Schrift. Während die an die Stimme gebundene Sprache als flüchtiges und instabiles Phänomen erfahren wird, wird sie durch die Transformation in Schrift

kulturwissenschaftlichen Forschung formuliert, die sich seit den 1990er Jahren vom Poststrukturalismus hat inspirieren lassen. Medien müssen demnach nicht den Ausgangspunkt medienwissenschaftlicher Forschungen bilden. Stattdessen verschiebt sich der Blick auf Prozesse der Mediatisierung bzw. Remediatisierung, die – je nach binnentheoretischer Ausrichtung – als Wiederaufführung, Verkörperung, Iteration, Transkription, als Werden oder Form-Werden spezifiziert sein können.

Von der Intermedialität zur Intermaterialität: ANT als ›Übersetzung‹ des Poststrukturalismus

Die poststrukturalistische Annahme, dass mit Übertragungs- bzw. Vermittlungsprozessen immer schon eine Konstitutionsleistung einhergeht, bildet auch den Einsatz der ANT im Rahmen der Medienwissenschaft. Sie reserviert die Begriffe ›Übersetzung‹ und ›Enactment‹ für diesen Vorgang. Mit ihnen soll nicht zuletzt auch eine Alternative zum Begriff der Konstruktion etabliert werden, der den Nachteil hat, wie John Law und Bruno Latour aufgezeigt haben, dass er anstatt als Hervorbringung von Realität oft als ihr artifizielles Gegenstück missverstanden wird.³ Bruno Latour kritisiert darüber hinaus, dass in der Sozialwissenschaft Konstruktivismus und Sozialkonstruktivismus tendenziell gleichgesetzt werden. Dagegen plädiert er für eine Trennung beider Begriffe, die eine Abwendung von der Theorie des Sozialkonstruktivismus erlaubt und durch die alternativen Begriffe ›Übersetzung‹ und ›Enactment‹ gestützt werden soll: »Wenn wir sagen, daß eine Sache konstruiert ist, meinen wir einfach, daß wir die solide objektive Realität erklären, indem wir verschiedene Entitäten mobilisieren, deren Zusammensetzung auch scheitern könnte; ›Sozialkonstruktivismus‹ dagegen bedeutet, daß wir das, woraus diese Realität besteht, durch irgendeinen anderen Stoff ersetzen, durch das Soziale, aus dem sie ›in Wirklichkeit‹ besteht.«⁴

Wie John Law in *seiner* Version der ANT betont, lenkt die ANT die Aufmerksamkeit auf die Störanfälligkeit und Konflikthaftigkeit von Übersetzungsprozessen

verräumlicht und so auch zum Gegenstand theoretischer Reflexion. Das darin enthaltene Verhältnis zwischen Muster und Gebrauch deutet darauf hin, dass im Gebrauch (im Sprechen) nicht nur das Muster aktualisiert wird, sondern sich darüber hinaus auch ein Akt der Verkörperung vollzieht, der ein formenstiftendes Potenzial bereithält.

³ John Law: Akteur-Netzwerk-Theorie und materiale Semiotik, in: Tobias Conradi, Kerike Derwanz und Florian Muhle (Hg.): Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen, München 2011, S. 21–48, hier S. 21.

⁴ Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie (2005), Frankfurt/M. 2007, S. 158.

sen. Law plädiert daher für die Verwendung des Verbs ›Übersetzen‹ gegenüber dem Substantiv ›Übersetzung‹:

»Es geht also um die Erforschung des oftmals mit ›Übersetzen‹ beschriebenen Prozesses, der Ordnungseffekte wie Vorrichtungen, Akteure, Institutionen oder Organisationen erzeugt. ›Übersetzen‹ bezeichnet somit ein Verb, das Transformation und die Möglichkeit von Äquivalenz – die Möglichkeit, dass ein Element (z. B. ein Akteur) für ein anderes (z. B. ein Netzwerk) stehen kann – umfasst.«⁵

Mit dem Blick auf instabile Beziehungen, in denen heterogene Materialitäten interagieren, situiert sich die ANT in einer deutlichen Nähe zum poststrukturalistischen Denken in Gefügen, Ensembles und Dispositiven, die von der Prämisse einer epistemischen Intermedialität wegführen und stattdessen die Verflechtungen unterschiedlicher Materialitäten betonen. Dass und inwiefern Medien erst im Rahmen von strategischen, aber instabilen Gefügen (Dispositiven) entstehen, in denen sie einen Platz und eine Funktion zugewiesen bekommen, und ihrerseits Gefüge ausbilden, die anderen Elementen einen Platz und eine Funktion zuweisen, wurde durch die medienwissenschaftlichen Aneignungen der Arbeiten von Michel Foucault, Gilles Deleuze und Félix Guattari aufgezeigt. Wie wird aus einer Ansammlung heterogener Elemente ein System, ein Netzwerk oder ein Gefüge? In dieser Frage liegt das gemeinsame Forschungsinteresse der verschiedenen Ansätze.⁶

Medien geraten dabei nur im Hinblick auf einzelne Teilaspekte und je spezifische Praktiken – wie etwa Visualisierungen, Datenverarbeitungen, Narrativisierungen, Symbolisierungen – in den Blick und werden in diesem Sinne nicht als

⁵ John Law: Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Ordnung, Strategie und Heterogenität, in: Andréa Belliger und David J. Krieger (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006, S. 429–446, hier: S. 438. Die zu beobachtenden Prozesse der Übersetzung sind darüber hinaus nur mit semiotischen Verfahren (der Erzählung und Figuration) zu beschreiben, was John Law dazu veranlasst, anstatt von Akteur-Netzwerk-Theorie von einer materialen Semiotik zu sprechen. Zum Stellenwert der Semiotik innerhalb der ANT siehe auch Michael Cuntz: Aktanten – Shiften – Programme. Wie Latours ANT Greimas verschiebt, in: Sprache und Literatur 104/2 (2009), S. 21–44.

⁶ Im Unterschied zur Dispositivanalyse betont die Akteur-Netzwerk-Theorie allerdings stärker die Dynamiken der Einzelelemente der Gefüge: »Wie mobilisieren Akteure und Organisationen die Einzelelemente, aus denen sie sich zusammensetzten, wie stellen sie sie nebeneinander, wie gewährleisten sie ihren Zusammenhalt, d. h. auf welche Weise halten sie diese Einzelelemente davon ab, ihren eigenen Neigungen zu folgen und sich zu selbstständigigen? [...] Wie bringen sie es zuwege, den Prozess der Übersetzung eine Zeit lang zu verbergen und ein Netzwerk von einem heterogenen Satz von Einzelelementen – von denen jenes seine eigenen Neigungen mitbringt – in einen punktualisierten Akteur zu verwandeln?«, so Law: Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie (wie Anm. 5), S. 438.

geschlossene Einheiten, sondern als Bündelungen (Stabilisierungen) verstreuter Techniken angesehen.⁷

Wie die Akteur-Netzwerk-Analyse verweist die Dispositivanalyse darauf, dass die Operationen, die von technischen Artefakten ausgehen, nicht ausschließlich apparativer Art sind. Ebenso entspringen Handlungsweisen, die von Subjekten ausgehen, nicht einer abgrenzbaren Sozialität. John Law zufolge liegt der Unterschied zwischen beiden Denkansätzen vor allem im Bereich der *Skalierung*:

»Mein letzter Vorschlag in diesem Zusammenhang lautet, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie auch als eine empirische Version des Poststrukturalismus verstanden werden kann. Zum Beispiel können die ›Akteur-Netzwerke‹ auch als herunterskalierte Versionen der Diskurse oder Episteme Michel Foucaults angesehen werden. Foucault lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den produktiv-strategischen und relationalen Charakter epochaler Episteme. Der Akteur-Netzwerk-Ansatz will, dass wir die strategische, relationale und produktive Beschaffenheit bestimmter, verkleinerter, heterogener Akteur-Netzwerke erforschen.«⁸

Zur Bekräftigung der Ähnlichkeiten zwischen Deleuzes Agencements, Foucault Dispositiven und den Netzwerken der ANT konstatiert Law an anderer Stelle »kaum einen Unterschied«.⁹ Er betont vielmehr die Gemeinsamkeit, dass diese Konzepte epochale Systeme radikal historisieren und als eine über lange Zeit erfolgreiche Form der Übersetzung untersuchen. Alle drei Modelle zielen auf die provisorische Anordnung »produktiver, heterogener und (dies ist der entscheidende Punkt) ziemlich limitierter Ordnungsformen, die in keine größere übergreifende Ordnung eingebettet sind.«¹⁰

⁷ Markus Stauff hat dies aus der Perspektive eines Verständnisses von Medien als Regierungstechnologien ausgeführt: »Medien sind dieser Perspektive zufolge keine stabilen, den Diskursen und Praktiken entzogene Konstellationen. Ein Medium ist nicht mit einer spezifischen kulturellen Wirksamkeit deckungsgleich. Kulturelle Differenzierungsprozesse sind demnach Möglichkeitsbedingungen technisch-apparativer Wirksamkeit. Die Einheit eines Mediums entsteht überhaupt nur dort, wo bestimmte technische, inhaltliche, rezeptive sowie medienpolitische Varianten zu einer dynamischen, umstrittenen und deshalb produktiven Konstellation gebündelt sind«. Ders.: Regierungstechnologie, in: Christina Bartz, Ludwig Jäger, Marcus Krause und Erika Linz (Hg.): Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen, München 2012, S. 227–236, hier: S. 234. Die Medienwissenschaft operiert allerdings – neben den hier angeführten Überlegungen – auch mit weitgehend eigenständigen Dispositivbegriffen, die zum Foucaultschen Dispositivbegriff und zu dem, was Deleuze und Guattari ›Gefüge‹ nennen, nur ein sehr loses Verhältnis aufweisen. Vgl. auch Andrea Seier: Mikropolitik der Medien, Münster 2013 (im Ersch.).

⁸ Law: Akteur-Netzwerk-Theorie und materiale Semiotik (wie Anm. 4), S. 28.

⁹ Ebd., S. 29.

¹⁰ Ebd.

Die ANT – bzw. die Denkrichtung der materialen Semiotik – *verkleinert* allerdings nicht nur die Perspektive. Sie richtet sie auch neu aus. Wenn Foucault mit Blick auf die Verflechtungen von Macht und Wissen und Deleuze/Guattari mit Blick auf Segmentaritäten, Deterritorialisierungen und Reterritorialisierungen die Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken absichtlich unterbestimmen und zurücksetzen, insistiert die Akteur-Netzwerk-Theorie geradezu darauf, ihr nachzugehen. Die Feinanalyse dieser Verflechtungen hat allerdings nicht das Ziel, die trennscharfe Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken nachzutragen. Ganz im Gegenteil zielen die ANT-Analysen darauf ab, »Belege« für die Hybridität von Gefügen zu liefern, um damit aufzeigen zu können, durch welche Übersetzungsprozesse sich beispielsweise Machtrelationen, Interessen und Wissensformationen im Rahmen ihrer Materialisierung verändern. Während die Dispositivanalyse sich für die potenzielle und strukturelle Ermöglichung von Handlungsoptionen interessiert, verstärkt die ANT die Aufmerksamkeit für das praktische Ko-Agieren hybrider Akteure. Es ist (vermutlich) diese kleine Verschiebung der Blickrichtung, die John Law – nicht unproblematisch – als Empirie des Poststrukturalismus beschreibt. Diese kleine Verschiebung ist insofern von großem Gewicht, als sie nicht nur der epistemischen Intermedialität, die kein Außerhalb von Medien denken kann, eine Absage erteilt, sondern auch Denkansätzen wie der Systemtheorie, die sich ebenfalls dem de-essentialisierten Nachdenken über Medien gewidmet hat. Die systemtheoretische Unterscheidung von Medium und Form arbeitet einer Empirie, wie John Law sie beschreibt, tendenziell entgegen und führt eher zu einer »Irrealisierung medialer Prozesse und Entwertung des Materiellen«, wie Friedrich Balke ausgeführt hat.¹¹

Der von John Law bemühten Gegenüberstellung von Theorie und Empirie ist aus poststrukturalistischer Sicht allerdings mit Skepsis zu begegnen, insofern sich poststrukturalistische Arbeiten – bei allen Divergenzen – vehement gegen eine solche Entgegensetzung ausgesprochen haben und stattdessen für ein Verständnis von Theorie als Praxis argumentiert haben. Der neue Blick auf Gefüge, der mit der ANT einhergeht, müsste vor diesem Hintergrund also anders plausibilisiert werden: Während die Dispositivanalyse die Unterscheidung von Materialitäten vernachlässigt, um auf die Materialität und Wirkmächtigkeit des Diskurses hinzuweisen, betont die ANT die (im konkretistischen Sinne zu erfassenden) Eigenlogiken von Materialitäten, die den Prozessen ihrer Anordnung und Versammlung in Gefügen tendenziell entgegenstehen. Die Wirkmächtigkeit von Diskursen gerät in dieser Sichtweise allerdings oftmals aus dem Blick.

¹¹ Friedrich Balke: The Parrot hits back. Über eine Szene verteilter Intelligenz bei John Locke, in: Archiv für Mediengeschichte 8 (2008), S. 9–22, hier S. 21.

Neben den genannten Verschiebungen, die mit der ANT einhergehen, lässt sich noch eine weitere anführen: Dispositivanalysen und ANT-Analysen interessieren sich beide für die Mikroprozesse der De- und Restabilisierung von Handlungsmacht, begründen sie aber auf unterschiedliche Weise. ANT-Analysen »erklären« Prozesse der Stabilisierung von Handlungsmacht nicht mit dem (als zu abstrakt eingestuften) Ineinandergreifen von Machtwirkungen und Wissensformationen, sondern mit der Reichweite bzw. dem Maßstab von Verbindungen: Reichen soziotechnische Verflechtungen aus, um sich mit den Strategien von Makroaktanten zu verbinden, oder reichen sie nur, um punktuelle Verflechtungen innerhalb kleinerer Entitäten (z. B. Körpern) zu etablieren, die stärker an Prozesse der Wiederholung gebunden sind als an die Verbreitung und Ausdehnung? In der Weiterführung dieser Fragestellung hat sich daher eine bestimmte Ausrichtung der Medienwissenschaft etabliert, die sich als Mediengeographie bezeichnet und vor allem Prozesse der Lokalisierung von und durch Medien, sogenannte Geomedien wie z. B. Navigationssysteme sowie historische und gegenwärtige Transport- und Verkehrssysteme, untersucht.¹²

Agency

Im Zentrum der Akteur-Netzwerk-Theorie steht weder die Analyse von Einzelmedien noch die Netzwerkanalyse medialer Verbünde. Zwar sind solche Perspektiven nicht prinzipiell unmöglich. Sie gehen aber an dem vorbei, was die ANT von benachbarten Ansätzen der Netzwerk- und Agenturanalyse unterscheidet. Sie interessiert sich weniger für Netzwerke als für die Etablierung, Unterbrechung und Transformation der Handlungsmacht von Aktanten (*Agency*). Unter *Agency* versteht die ANT die jeweiligen Anteile von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren an Handlungen und Prozessen, die einen »nachweisbaren, erkennbaren, plausibel beschreibbaren Unterschied für deren Ablauf« darstellen.¹³

Ein instrumentelles Verständnis von Medien ist aus dieser Perspektive ausgeschlossen, insofern sich Handlungsmacht nur im (kontingenten) Zusammenspiel unterschiedlicher Materialitäten – technischen Artefakten, Dingen und Men-

¹² Vgl. hierzu das Forschungsprogramm des Siegener Graduiertenkollegs *Locating Media* (<http://www.uni-siegen.de/locatingmedia/forschungsprogramm/>) und die in diesem Kontext entstandenen Publikationen von Jörg Döring und Tristan Thielmann: *Mediengeographie. Theorie-Analyse-Diskussion*, Bielefeld 2009; Christoph Neubert und Gabriele Schabacher (Hg.): *Verkehrsgeschichte und Kulturwissenschaft. Analysen an der Schnittstelle von Technik, Kultur und Medien*, Bielefeld 2012.

¹³ Michael Cuntz: *Agency*, in: Christina Bartz, Ludwig Jäger, Marcus Krause und Erika Linz (Hg.): *Handbuch der Mediologie* (wie Anm. 7), S. 28.

schen – stabilisiert. Auch geht es der ANT (etwa im Unterschied zur kritischen Theorie) nicht darum, makropolitische Funktionen von Medien in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext zu vereinheitlichen. Die Auseinandersetzung mit der Frage, in welchem Verhältnis menschliches Handeln mit der Funktionalität und Wirkmächtigkeit technischer Objekte steht, wird vielmehr verschoben. Untersucht wird nicht, ob Medien die Intentionen bzw. Interessen von humanen Akteuren prinzipiell befördern, behindern oder instrumentalisieren. Vielmehr geht es um die Frage, wie sich mikroprozessuale und störungsanfällige Formen der Handlungsmacht fortlaufend (um)verteilen und ändern.¹⁴ Nur aus dieser Perspektive werden Medien relevant, wobei aus der Sicht der ANT alles zum Medium werden kann, was die Prozesse der De-/Stabilisierung garantiert. Als Medien können in der ANT alle Mittler auftreten, die andere Mittler dazu bringen, etwas zu tun. »Vermittler oder Medien«, schreibt Friedrich Balke, »reichern unsichere Dinge oder Ereignisse mit zusätzlicher Referenz an und richten auf diese Weise Adressen ein und begründen oder entziehen Handlungsmacht. Medien bringen den Raum der kollektiven wie individuellen Adressierung und damit: die Grenzen der Gesellschaft bzw. die Grenzen kommunikativer Erreichbarkeit und Zugehörigkeit allererst hervor.«¹⁵

Es ist dieser oben beschriebene Prozess der Anreicherung, der mit der ANT untersucht und »empirisch« belegt werden soll. Gefragt wird dabei nicht nach den Anteilen bereits existierender Medien an der Verkettung von Handlungsinitiativen. Untersucht werden vielmehr die Modalitäten der Verkettung und die beteiligten Elemente (Mittler), die sie ermöglicht haben. Medien/Mittler sind demnach nicht an bestimmte Materialitäten gebunden und ebenso wenig an bestimmte technologische Prozesse. Alle Prozesse der Vermittlung, Materialisierung und Übersetzung gelten vielmehr als Mediatisierung. Wie kommt es dazu, lautet eine zentrale Frage der ANT, dass ein lokales Ereignis generalisierbar, zum Handlungsprogramm von Akteuren bzw. Ko-Akteuren wird? Warum dauern bestimmte Transformationsketten an? Welche unterschiedlichen Materialitäten sind beteiligt? Und aufgrund welcher Umstände werden Transformationsketten unterbrochen?

¹⁴ Instrumentalisierungen sind dabei nicht ausgeschlossen, stellen aber nur eine spezifische, besonders erfolgreiche Form der Umverteilung von Handlungsmacht dar.

¹⁵ Balke: *The Parrot hits back* (wie Anm. 11), S. 21.

Das Mediale entgrenzen – aber wie?

Feste Grenzziehungen zwischen materiellen, medialen und personalisierten Abläufen erweisen sich aus der Sicht der ANT, wie Erhard Schüttpelz betont, als unproduktiv. Begründet wird dies mit der Vorgängigkeit der Gefüge vor ihren Elementen:

»Dass das Wort vom ›Medium‹ in fast allen Texten der Akteur-Netzwerk-Theorie fehlt und andererseits alle vermittelnden Größen der Übersetzungsketten als ›Mediatoren‹ beschrieben werden, ist nur eine Konsequenz aus der Priorität der Operationsketten vor ihren Elementen, Personen, Artefakte und Zeichen (etwa operative Bilder, Schriftstücke und Zahlen) werden durch Operationsketten gebildet, die Personen, Artefakte und Zeichen gleichermaßen in Mitleidenschaft ziehen und dabei transformieren. Alle von der Akteur-Netzwerk-Theorie dargestellten Abläufe sind auf ihre Weise ›medialisiert‹ und bilden dabei auch eigenständige Medien heraus: Messinstrumente, Standardisierungen, Papierverkehr, Monitore, Signalapparate. Eine disjunktive Gliederung in materielle Techniken, Medien und Sozialbeziehungen [...] – eine Gegenüberstellung der Art: Das sind die Medien einer Organisation, das sind ihre materiellen Werkzeuge, und das sind ihre Personen – erweist sich für eine solche Darstellung nicht nur als arbiträr, sondern als kontraproduktiv.«¹⁶

Nun ist die kategoriale Trennung von Institutionen, ihren Personen und ihren materiellen Werkzeugen in der Medienkulturwissenschaft weit weniger verbreitet als etwa in der Sozial- und Kommunikationswissenschaft. Zur Abgrenzung des spezifischen Medienbegriffs der ANT im Vergleich zu anderen Ansätzen ist sie daher nur bedingt geeignet. Ergiebiger erscheint der Blick auf die hier angeführte Aufzählung: Messinstrumente, Standardisierungen, Papierverkehr, Monitore, Signalapparate. Vom Standard der Medienwissenschaft (Film, Fernsehen, neue soziale Medien) weicht diese Aufzählung deutlich ab. Die Entgrenzung des Medienbegriffs zeichnet sich allerdings in der überaus interdisziplinär arbeitenden Medienkulturwissenschaft nicht erst mit dem Aufgreifen der Akteur-Netzwerk-Theorie ab, sondern wird auch durch andere Theorietraditionen gestützt.¹⁷ Die ANT betreibt diese Entgrenzung somit nur auf eine spezifische – wenn auch

¹⁶ Erhard Schüttpelz: Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten, in: Georg Kneer, Markus Schroer und Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt/M. 2008, S. 234–258, hier S. 238.

¹⁷ Insofern in der Medienkulturwissenschaft Geistes-, Kultur-, und Sozialwissenschaften, aber auch Informatik, Philosophie, Technik- und Wissenschaftsgeschichte zusammenarbeiten und historische wie gegenwärtige Medienkulturen als gemeinsames Terrain (mit

radikale – Weise. Mit ihr lassen sich nicht nur Techniken der Generierung, Speicherung und Lesbarmachung von Wissensfeldern und Gegenstandsbereichen untersuchen. Vielmehr erlaubt es die ANT, grundsätzlich alle modernen Handlungsabläufe im Hinblick auf Prozesse der Übersetzung und Vermittlung zu überprüfen. Der Medienbegriff wird damit nicht nur von medialen Eigenschaften zu Prozessen der Mediatisierung, von distinkten Einheiten zu Relationen verschoben, sondern sämtliche beschreibbaren Handlungsabläufe werden als Mediatisierung fassbar. Medienwissenschaftliche Forschungsgegenstände und Zuständigkeiten werden auf diese Weise maximal ausgedehnt und – jedenfalls potenziell – in ein *studium generale* überführt.

Wird gegenwärtig ein derart weit greifender wissenschaftspolitischer Anspruch der Medienwissenschaft formuliert, lässt er sich als eine ›Übersetzung‹ der euphorischen Zeit poststrukturalistischer Medientheoriebildung der 1980er und 1990er Jahre lesen, der der Medienwissenschaft den problematischen Ruf einer selbsterklärten Metawissenschaft eingebracht hat. Die damals beschrittene und umkämpfte mediale Wende der Kulturwissenschaft hat sich seinerzeit für ein Primat des Medialen ausgesprochen. Die ANT setzt derzeit die Verflechtung von Materialitäten an diese Stelle. Die Rolle der Medien wird nicht mehr überschätzt, wie dies unter dem Eindruck einer zunehmenden Digitalisierung geschehen ist. Aber die Reklamation einer Meistererzählung aus Sicht der Medienwissenschaft kann nach wie vor nicht überzeugen. Auch wenn die ANT es erlaubt, jede Verschiebung von Akteursinteressen und jedes gemeinsame Agieren von Ko-Agenten, und seien sie noch so kurzfristig, zu untersuchen, müssen diese Transformationen nicht automatisch zum Gegenstand der Medienwissenschaft werden. Anders formuliert: Nicht alles, was sich als Prozess der Mediatisierung beschreiben lässt, stellt für die Medienwissenschaft ein ergiebiges Forschungsterrain dar. Produktiv wird die Entgrenzung des Medialen vor allem da, wo sie Einsichten in die Kontingenz und Konflikthaftigkeit medialer Konstitutionsprozesse erlaubt. Die Produktivität der ANT für die Medienwissenschaft liegt daher nicht darin, den Medienbegriff ins Endlose auszudehnen, sondern vor allem darin, ihn in seinen Verflechtungen mit dem Kulturellen, Technischen und Sozialen zu untersuchen und die (modernistische) Trennung dieser Ebenen zugleich wieder zu problematisieren und auf Prozesse des ›blackboxings‹ hin zu überprüfen. Distinkte mediale Logiken werden demnach immer erst als Ergebnisse heterogener diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken verstanden. Darin liegt der Hauptunterschied zu einem – in der Medienwissenschaft bereits verschlissenen – Dispositivbegriff, der durchaus einräumt, dass Einzelmedien sich aus unterschiedlichen Aspekten (wie Programmstrukturen,

unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen) untersuchen, erscheint es auf diesem Gebiet weder möglich noch sinnvoll, mit einem homogenen Medienbegriff zu operieren.

apparativen Ausführungen und Rezeptionsorten) zusammensetzen, diese in ihrer Gesamtheit aber so etwas wie eine – wenn auch in sich heterogene – Instanz ausmachen.¹⁸ Mit der ANT lassen sich hingegen Medien als Mikrogefüge untersuchen, die mit anderen Mikrogefügen jeweils zu bestimmende Relationen unterhalten. Von der gängigen Verwendung des Begriffs des Gefüges oder Dispositivs in der Medienwissenschaft, die Medien entweder selbst als Geflecht von Diskursen und Praktiken oder als Teilelemente von Makrodispositiven untersucht, wie sie z. B. in Konzepten der Wissensgesellschaft, Informationsgesellschaft oder auch der Gesellschaft des Spektakels zum Ausdruck kommen, setzt sich diese Sichtweise deutlich ab.¹⁹ Produktive Anknüpfungspunkte liefern hingegen – neben den bereits genannten Arbeiten – auch die von Régis Debray vorgelegten Arbeiten zur Mediologie. Debray hat darin das Wort Medium als »falschen Freund des Mediologen«²⁰ bezeichnet und mit Blick auf Marshall McLuhans Slogan »The Medium is the Message« konstatiert: »Das Mittel zur Beförderung einer Botschaft – eine notwendige Durchgangsstelle – liefert ein wesentliches, aber beschränktes Element für die Analyse. Das Medium im McLuhanschen Sinn des Wortes ist nicht mehr als das Erdgeschöß. Man kann daher nicht dort stehenbleiben.«²¹ Wenn Debray an die Stelle der Auseinandersetzung mit Einzelmedien den Fokus auf die Entstehung und Transformation von Milieus verschiebt, in denen Prozesse der Mediatisierung (Symbolisierung, Verbindung, Speicherung, Verbreitung) mit anderen Kultur- und Körpertechniken interagieren, scheint eine Weiterentwicklung und Konkretisierung dieser Denkrichtung mithilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie plausibel und durchaus gewinnbringend. Die Kombination der ANT mit benachbarten Ansätzen, die mikroprozessuale Verflechtungen denkbar machen, erscheint

¹⁸ Diese Sichtweise entspricht sowohl einem in der Medienwissenschaft verbreiteten Dispositivbegriff, der sich nach dem Vorbild von Baudry auf Einzelmedien bezieht, als auch dem Medienbegriff, der oftmals im Rahmen der linken Kulturtheorie und in Weiterführungen des Poststrukturalismus anzutreffen ist. So z. B. bei Lazzarato, der im Anschluss an Deleuze die These vertritt, dass in der Kontrollgesellschaft die Disziplin der Fabrik durch das Fernsehen und die Kontrolle des Denkens abgelöst wurde. Der auf Heterogenität und Streuung angelegte Dispositivbegriff von Deleuze wird dabei allerdings zugunsten eines homogenen Machtmodells, dem die Medien unterstellt werden, aufgegeben.

¹⁹ Vgl. Peter Weingart: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist 2001; Manuel Castells: *Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur*, Bd. 1.: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2001; Guy Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels* (1967), Berlin 1996.

²⁰ Régis Debray: *Für eine Mediologie* (1994), in: Claus Pias, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle und Britta Neitzel (Hg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 2002, S. 67–75, hier: S. 67.

²¹ Ebd.

vielversprechend, insofern mit ihr der Blick auf das Ineinandergreifen von Mikro- und Makroperspektiven präzisiert werden kann. Die mikropolitische Analyse der Materialität des Diskurses sollte dabei allerdings nicht vernachlässigt werden. Die Diskursebene stellt im Rahmen von Gefügen, Milieus oder Aktanten-Netzwerken keine abstrakte, virtuelle Makroebene dar, sondern muss vielmehr als konkrete Konstitutionsbedingung des Handelns bedacht werden. Anstatt mit der ANT ein *studium generale* zu etablieren, könnte mit ihr vielmehr die mikropolitische Analyse von Medien unterstützt werden.

Korrekturen und Anschlüsse: die Fernbedienung

Die innovative Qualität der ANT wird besonders an den Stellen sichtbar, an denen sie an ›tradierte‹ Gegenstände der Medienwissenschaft anknüpft und spezifische Re-Lektüren und Übersetzungen von Problemstellungen leistet. Diese These soll im Folgenden am Beispiel der Fernbedienung konkretisiert werden. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang Mike Michaels Auseinandersetzung mit der Fernbedienung als hybrider Aktant und soziotechnisches Artefakt, die sich durch die Kombination von ANT-Perspektiven, Foucaults Arbeiten zu Fragen der Subjektivierung, Disziplinierung und Gouvernementalität sowie Donna Haraways Auseinandersetzungen mit situierten Wissenspolitiken, Monstern, Cyborgs und anderen Hybriden auszeichnet.

Die Verflechtungen von Apparaten, Möbeln und Menschen, die die Fernbedienung aufruft, wurden bereits in den Arbeiten der Cultural Studies ausführlich, und durchaus auch empirisch, untersucht. Die Arbeiten von Lynn Spiegel und David Morley haben aufgezeigt, inwieweit familiäre Gefüge, die Beziehungen zwischen Geschlechtern und Generationen, durch den Einzug des Fernsehgeräts in den privaten Haushalt neu konfiguriert wurden.²² Und die Fernbedienung spielte in diesem Zusammenhang – als Mittler dieser Verflechtungen – eine entscheidende Rolle. Mike Michael knüpft in seiner Studie an einigen Stellen an die genannten Arbeiten der Cultural Studies an. Er konstatiert allerdings, dass der in diesen Studien anzutreffende Umgang mit technologischen Artefakten dazu tendiere, technische Funktionalitäten zu unterschätzen, ihre symbolischen Funktionen dagegen zu überhöhen:

²² Lynn Spiegel: *Make Room for TV. Television and the Family Ideal in Postwar America*, Chicago, IL 2001; David Morley: *Television: not so much a visual medium, more a visible object*, in: Chris Jenks (Hg.): *Visual Culture*, London 1995, S. 170–189.

»As Morley (1995) discusses, the television-as-furniture is not only the medium that practically delivers programs, it also serves symbolic functions [...]: the sort of television it is or where it is placed in the home, how, indeed, it affects the architecture of the home – these signify the sort of person one is, the type of family one belongs to. The function-expression of the remote control is intimately associated with the domestic context of its use.«²³

Aus der Sicht der ANT lässt sich dieser voreilige ›Sprung‹ ins Symbolische in weitere kleinere Schritte aufgliedern, ohne die symbolische Dimension der Fernbedienung aus dem Blick zu verlieren. Michael richtet den Blick auf die komplexe und instabile (Um-)Verteilung von Handlungsmacht, in der sich das Koagieren und die Transformation vielfältiger Aktanten beobachten lässt:

»Now, in terms of the Latourian model of the relation between human and technology, the standard remote control can be regarded as the technology to which the functions of certain body parts are delegated. The body parts are the legs, the back, the arms – all those that together operate in moving the fingers from the sofa to the television. The remote control is, in such an account, the functional equivalent of this body part complex. The potentially unreliable body parts, which would otherwise have to be disciplined, surveilled, are replaced by a machine that does their work for them more reliably, more efficiently. Of course [...], the notions of reliability and efficiency are themselves contextual, resting at the very least, on an conception of the viewer as someone ›interested‹ in minimizing the energy expended on switching channels, controlling volume, and so on, in the process of television watching.«²⁴

Das Konzept einer Delegation von Handlungsmacht vom menschlichen zum nicht-menschlichen Aktanten wird dabei zugunsten vielfältiger Wechselbeziehungen verabschiedet. So ›verlangt‹ beispielsweise auch die Fernbedienung ihren BenutzerInnen bestimmte Fähigkeiten und Verhaltensweisen ab, nicht erst dann, wenn sie gesucht wird: »[...] the body is distributed across arrangements of technologies and humans – it is emergent in these heterogeneous networks. What the loss of the remote control suggests is an arrangement, a configuration, an assemblage that is coincidental; such chance-like, unintended associations generate new potential pathways.«²⁵

²³ Mike Michael: Disciplined and disciplining co(a)gents: the remote control and the couch potato, in: ders.: Reconnecting Culture, Technology and Nature. From society to heterogeneity, London/New York, NY 2000, S. 96–116, hier S. 102.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd., S. 115.

Michael situiert die Fernbedienung im Rahmen eines Prozesses der Ersetzung von Körperteilen (wie der Beine) und neuen Adressierungen anderer Körperteile (wie der Finger). Sein Interesse bezieht sich dabei auf das Versprechen, mithilfe der Technik die Begrenztheiten des Körpers zu überspringen. Was im technologischen Versprechen der Fernbedienung ausgespart bleibt, ist die Art und Weise, in der die Fernbedienung auf die Bedingungen des Körpers und der Körper auf die Vorgaben der Fernbedienung eingestellt, verändert und rekonfiguriert werden muss. Verlangt wird etwa ein einigermaßen ›gesunder‹ Körper: Die Finger müssen beweglich sein, sie müssen die passende Größe haben und dürfen nicht zittern. Umgekehrt muss das Design der Fernbedienung durch den Einsatz eines bestimmten Materials, die Verwendung von Zeichen und Farben plausibel und lesbar sein. Das ›Funktionieren‹ der Fernbedienung hängt von einem komplexen Geflecht technologischer, sozialer, politischer und ästhetischer Dimensionen ab. Anstelle einer Delegation von Handlungsmacht muss vielmehr von einer komplizierten und überaus störanfälligen Verteilung von Handlungsmacht ausgegangen werden. Die Störanfälligkeit kann insbesondere dann studiert werden, wenn die Fernbedienung nicht bedient, sondern gesucht wird. Anstatt diese Suche als Ausnahme der Regel, als gescheiterte gegenüber der gelingenden Handlungsmacht zu konzipieren, können mit ihr vielmehr die Kontingenz der Handlungsmacht, die (unvorhergesehene) Rückkehr des Körpers untersucht und die ›lose-ability‹ der Fernbedienung als Handlungsmacht des Objekts herausgearbeitet werden.

Die Fernbedienung als Mittler

Die Fernbedienung als Mittler/Mediator für die Rekonfiguration neuer familiärer Gefüge ist in vielen Arbeiten der Cultural Studies intensiv diskutiert worden.²⁶ Im Zentrum stand dabei oftmals die Figur des Familienvaters, der gezwungen war, seine vom neuen Medium tendenziell in Mitleidenschaft gezogene machtvolle Position innerhalb der Familie zu remodulieren. Als ebenso hybrider Aktant, darauf verweist die Studie von Michael, geht auch die *couch potato* aus diesem Aktanten-Netzwerk hervor, wenn auch von deutlich anderen diskursiven Rahmungen gestützt. Mit einer kleinen diskursanalytischen Studie öffentlicher Debatten (hauptsächlich in Tagesszeitungen wie *The Guardian*), die von einer ANT-Analyse im engen Sinne deutlich abweichen und dafür an die Arbeiten von Michel Foucault und Donna Haraway anschließen, geht Michael der Frage nach, welche spezifischen Diskurse der hybride Aktant der *couch potato* hervorbringt (und umgekehrt), in welcher Weise innerhalb dieser Diskursfragmente menschliche

²⁶ Vgl. Spiegel: Make Room for TV (wie Anm. 24).

Körper und technische Artefakte separiert bzw. neu assoziiert werden und welche Effekte diese Separierung bzw. Assoziation für eine moralisierende Perspektive auf die *couch potato* haben. Diskursanalyse und ANT-Analyse greifen an dieser Stelle ineinander. Hervorgehoben wird, dass auch Bewertungen und Moralisationen sowohl von humanen als auch von nicht-humanen Akteuren vorgenommen werden bzw. beide aus hybriden Verflechtungen von Materialitäten hervorgehen.

Diejenigen Diskursstränge, die die *couch potato* und die ihr inhärente Kopplung technischer und humaner Anteile negativ konfigurieren, bezeichnet Michael mit *der ungesunde Körper, der unproduktive Körper, der dekulturnalisierte und der unzivilisierte Körper*. Positive Anrufungen bzw. solche, die einen ironischen Umgang mit dem negativen image der *couch potato* aufweisen, findet Michael dagegen in denjenigen Kontexten, in denen neue Technologien beworben und mit attraktiven Aussichten auf die Freizeitgestaltung verknüpft werden. In Werbeanzeigen für Fernsehgeräte, Fernbedienungen, Möbel (vor allem Sofas) wird die Bequemlichkeit der *couch potato* nicht problematisiert, sondern positiv und ironisch augenzwinkernd (als ›guilty pleasure‹) aufgegriffen. In denjenigen Bereichen, in denen neue Computertechnologien getestet und beworben werden, wird sogar mit dem Versprechen gearbeitet, die Domäne der *couch potato* zur *desk potato* zu expandieren. Und schließlich finden auch subkulturelle Zelebrierungen der *couch potato* Eingang in diesen Bereich, in dem die negative Konnotation des unproduktiven Körpers lustvoll umgedeutet wird. Auf der Basis dieser exemplarischen Zusammenstellung von Diskursfragmenten zeichnet Michael das diskursstimulierende Oszillieren der *couch potato* zwischen Mainstream und Subkultur, zwischen gegenkultureller Anrufung und kommerziellem Icon (*couch potato* als Konsument, der einen Markt eröffnet) nach. Die positive und negative Anrufung der *couch potato* liest er als moderne Reinigungsarbeit, die das komplexe Geflecht heterogener Elemente und verteilter Handlungsmacht reguliert und vereindeutigt.

Mit einer Kombination unterschiedlicher Denkansätze kann Michaels Aufsatz zeigen, welche instabilen Relationen das heterogene Mikrogefüge im Wohnzimmer mit ebenso ambivalenten Diskursfiguren unterhält und damit zur Aktualisierung übergreifender Dispositive (Gesundheit/Krankheit, Produktivität/Passivität) beiträgt. Wichtig erscheint hier, dass Mikrogefüge nicht durch Makroperspektiven kontextualisiert werden und in diesen nicht aufgehen. Welche spezifische Funktion der diskursiven Ebene im Umgang mit der Fernbedienung zukommt, könnte und müsste allerdings noch weiter vertieft werden.

User-generated Content

ANT-Perspektiven können überall da produktiv werden, wo Zuschauer und Produzenten oder humane und nicht-humane Aktanten in falsche Oppositionen gebracht anstatt auf ihre Verflechtungen hin überprüft werden. So wird etwa mit dem aktuellen Begriff *User-generated content* die Chance (bislang) verpasst, die Handlungsmacht der Amateure und Prosumenten, die sich etwa am Beispiel der Amateurfilmkultur bei YouTube abzeichnet, auf ihre Transformationen, Konflikte und Instabilitäten hin zu untersuchen. Die Aktivitäten und Initiativen von Usern werden durch Portale wie YouTube auf technischer, sozialer, moralischer und ästhetischer Ebene angereizt und dabei zugleich kanalisiert, gelenkt, geprüft, befördert, verstärkt, unterstützt und neu formiert.

Auch mit einer Dispositiv- bzw. Diskursanalyse ließe sich darauf hinweisen, dass die Handlungsmacht von YouTube-Prosumenten nicht in einer sozialen Sphäre jenseits des Dispositivs zu situieren wäre, sondern als spezifisches Element und Ergebnis von Verflechtungen zu untersuchen ist. Eine ANT-Analyse könnte darüber hinaus – beispielsweise in Anlehnung an Latours Hotelschlüsselbeispiel – die Umverteilung der Handlungsmacht von Amateuren nachzeichnen, die sich schrittweise verändern: von dem Vorhaben, einen YouTube-Clip zu produzieren, bis zum fertigen Produkt.

Generell lässt sich mit der ANT, und das machen die hier angerissenen Beispiele deutlich, eine weit verbreitete medientheoretische Annahme nachhaltig korrigieren, nach der sich Medien in ihrem Gebrauch der Wahrnehmung entziehen. Dieser vermeintliche ›Entzug‹ ist möglicherweise eher das Ergebnis von kulturwissenschaftlich geprägten Forschungsinteressen, die die symbolische Dimension der Artefakte und die Prozesse der Bedeutungsgenerierung in den Vordergrund rückt, während sie praktische und situative Abläufe des Gebrauchs tendenziell vernachlässigt. Die Thesen von Jay David Bolter und Richard Grusin haben bereits gezeigt, dass sich Medien auf der Basis einer doppelten Strategie von Unmittelbarkeit und Hypermedialität konstituieren.²⁷ Medien machen sich demnach nicht nur unsichtbar, sondern stellen diese Leistungsfähigkeit durchaus selbst aus, was die beiden Autoren an vielfältigen Beispielen – wie der Hypermedialität von Fernsehbildern und Webseiten oder am Beispiel von visuellen Effekten und technischen Tricks im Mainstream-Kino – belegen. An diesen Befund lässt sich mit der ANT sehr gut anschließen. Sie lädt weniger dazu ein, sich mit den unsichtbaren Wirkungen von Medien auseinanderzusetzen als mit den mikroprozessualen Transformationen von Körpern und Handlungsinitiativen, die sie auslösen.

²⁷ Vgl. Jay David Bolter und Richard Grusin: *Remediation. Understanding New Media*, Cambridge, MA. 2000.

Prozesse der Umverteilung sind weder symmetrisch noch konfliktfrei. Sie sind begleitet von Akkumulationen und Entbehrungen, von Gewinnen und Verlusten von Handlungsmacht. Wünschenswert wäre es daher, dass die Medienkulturwissenschaft – noch stärker als bisher – sich zur Aufgabe macht, die Asymmetrien verteilter Handlungsmacht in den Blick zu nehmen.